

# SIMPLICISSIMUS

*Nord und Süd*

(E. Schilling)



*„Nun aber up ewig ungedeckt!“*

Der Herr von fünfzig Jahren  
Das Coupé der Vorortbahn ist voll be-  
setzt, und einige Passagiere müssen  
stehen.

Auf der einen Bank sitzen nebeneinander  
ein Herr von fünfzig Jahren und ein Herr  
von zwanzig Jahren.

Der Herr von fünfzig Jahren hat einen  
Bauch und seelenvolle Augen. Was den  
Herrn von zwanzig Jahren anbetrifft, so  
ist er bekleidet mit einer Hornbrille, einem  
gelbseidenen Schlips und einem Spazier-  
stock, an dem sich ein silberner Griff  
befindet.

An der Haltestelle betritt das himmlische  
Fräulein den Wagen und muß stehen-  
bleiben.

Der Herr von zwanzig Jahren betrachtet  
das stehende himmlische Fräulein wohl-  
gefällig von oben bis unten, und es fällt  
ihm nicht im Schlaf ein, ihr Platz zu  
machen. Der Herr von fünfzig Jahren  
springt auf und sagt er-  
rötend: „Darf ich Ihnen  
meinen Platz anbieten?“

Das himmlische Fräulein  
lächelt himmlisch und  
setzt sich auf den Platz  
neben den Herrn von  
zwanzig Jahren.

Wie himmlisch sie mich  
angelächelt hat, denkt im  
Stehen der Herr von fünf-  
zig Jahren. Ich werde sie  
nachher ansprechen und  
in ein Kino führen, denn  
es ist ja Frühling. Wie-  
viel Geld habe ich eigen-  
lich bei mir?

Der Herr von zwanzig  
Jahren und das himm-  
liche Fräulein sitzen  
nebeneinander. Und es  
ist sehr eng, und man  
stößt sich, und man sagt  
„Pardon“, und man lacht.

An der Endstation ver-  
lassen der Herr von  
zwanzig Jahren und das  
himmlische Fräulein hei-  
ter plaudernd den Bahn-  
hof und gehen zusammen  
die Frühlingstraße ent-  
lang, die von blühenden  
Rotdornbäumen  
eingesäumt ist.

Der Herr von fünfzig Jahren, der vom  
Stehen müde geworden ist, blickt ihnen  
nach. Dann geht er in die Konditorei und  
bestellt sich eine Apfelsintorte.  
Nach raufflicher Überlegung kommt er zu  
dem Schluß, daß es so besser ist.  
Denn erstens ist eine Apfelsintorte  
billiger als ein himmlisches Fräulein.  
Zweitens ist eine Apfelsintorte weniger  
anstrengend.  
Drittens weiß man bei einer Apfelsin-  
torte wenigstens, woran man ist.

Der Monist und die Morcheln  
Der große französische Chemiker Berthe-  
lot, welcher ein Monist war, hatte sich  
vorgenommen, den Menschen das gewöhn-  
liche Essen abzugewöhnen und sie zu einer  
künstlichen Ernährungsweise zu erziehen.  
Die Wissenschaft, so lehrte er, ist jetzt  
so weit, daß sie die chemischen Be-  
standteile eines Kalbsschnittzels genau  
kennt. Wenn sie aber die Bestandteile  
genau kennt, müsse es der Wissenschaft

ein leichtes sein, aus dem nötigen Stick-  
stoff, Magnesia, Chloratrium und Hypo-  
xanthin, nebst Klebstoffen und Stärke-  
mehl, ein künstliches Kalbsschnittzel her-  
zustellen, das dann in Form von Pillen  
genommen werden könne.

Durch diese Neuerung würde das un-  
gehörlich lange Sitzen am Tisch fort-  
fallen; denn eine Pille schluckt sich leicht.  
Man nimmt sie überall mit sich und kann,  
während man die Retirade besucht, eine  
Portion Spargelspitzen mit Morcheln ein-  
nehmen, ohne viel Aufhebens und viele  
Umstände zu machen. Die so gewonnene  
Zeit aber könne der Mensch auf Wich-  
tigeres verwenden, also auf das Kleben  
von Briefmarken, Ausschreiben von  
Schecks, Fahren mit der Straßenbahn  
und dergleichen.

Berthelot ist schon viele Jahre tot, und  
wir sitzen immer noch bei Tisch. Ja, an

## Köpfe: Der Geiger Adolf Busch

(Olof Gullbransson)



Feiertagen haben wir gemerkt, wie gut  
es ist, wenn man einmal recht lange bei  
Tisch sitzt, und welchen Frühlingse-  
schmack die jungen Morcheln haben, die

müßte, er riecht an den Maiglöckchen und  
freut sich sehr.

## Wallfahrer

Vom Turm her mahnt die Mitternacht.  
Da haben zwei sich aufgemacht.

Mann und Weib drücken Reu und Leid.  
Die Mutter Gottes wohnt gar weit.

So kühl die Luft, so stumm die Welt,  
Voll schwimmt der Mond durchs Himmelszelt.

Und alles ist so seltsam klar,  
und alles glänzt so wunderbar.

Bang tun die Herzen Schlag um Schlag,  
Sie stehn und flüstern: „Wie am Tag!“

Da rauscht's im Busch, da haucht es sacht  
die beiden an: „Und ist doch Nacht!“

... Sie jagen über Stein und Stock.  
Eins! gelt im nächsten Dorf die Glöck'  
Dr. Oetzel

Schon ist die Administration des Restau-  
rants auf diese Vorkommnisse aufmerk-  
sam geworden und schickt sich an, ein-  
zugreifen. Die anderen Kellner tun so, als  
sehen sie nichts, aber sie haben den Auf-  
trag, dem alten Oberkellner heimlich seine  
Arbeit abzunehmen; ohne daß er es merkt,  
wird er eingekreiselt und von der Welt ab-  
geschnitten.

Ja, der Herr Geschäftsführer selber geht,  
um einige vergessene Teller abzuräumen;  
er tut das, obgleich er einen langen Geh-  
rock trägt.

Am nächsten Tag ist der alte Oberkellner  
verschwinden und bleibt auch fürderhin  
verschwinden.

Selbstverständlich fällt es mir nicht ein,  
mich nach ihm zu erkundigen; ich habe  
keine Lust, mich zu kompromittieren.  
Soll der dumme Kerl an seinen Maiglök-  
chen riechen, soviel er will.



„Unserer wird sein Theaterabonnemang aufgeben müssen, die bringen nur noch Qualität!“

### L a t t e r b a u m

Latterbaum läßt sein Landhaus renovieren. Es ist ihm zu kalt. Außer Holztäfelung kommt in jedes Zimmer ein Porzellanofen. Latterbaum überwacht peinlich genau die auszuführenden Arbeiten. Der Ofen im Salon wird aufgebaut. Latterbaum hat die Nase dicht dabei. Ein Lehmspritzer trifft

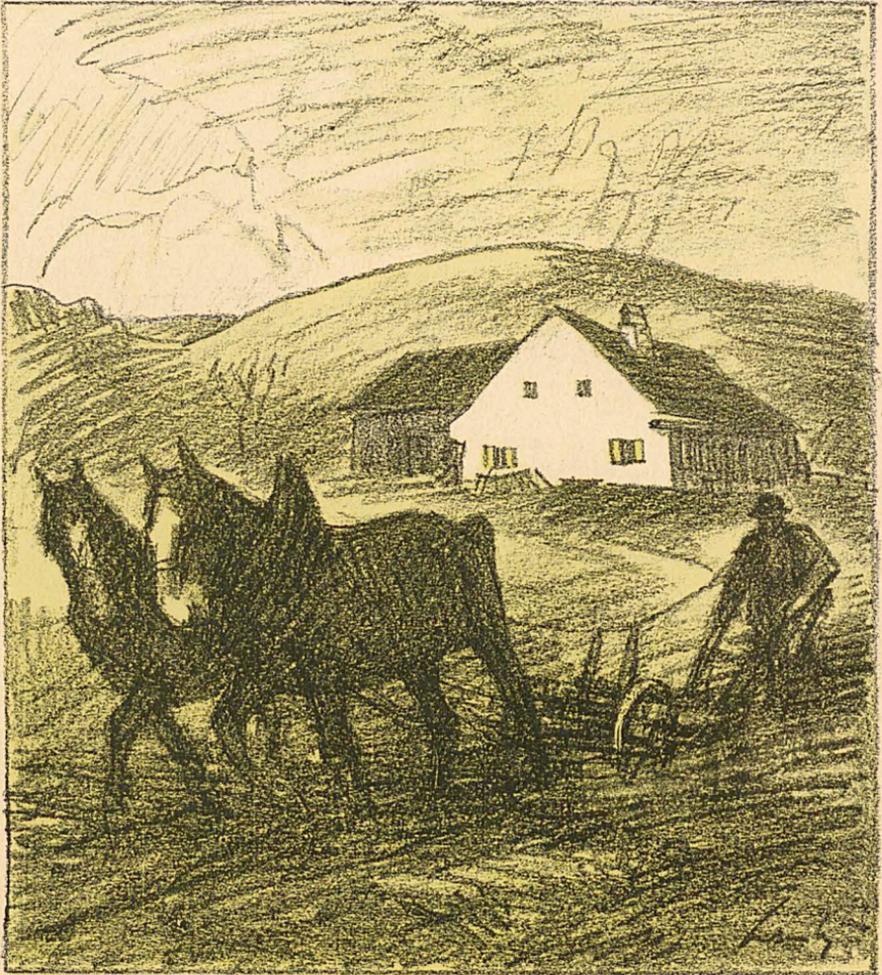
seinen linken Backen. Er wischt ihn ab. Ein zweiter Spritzer fährt ihm an die rechte Gesichtshälfte. Er nimmt ihn weg. Eine Kachel fällt ihm auf die Achsel. Latterbaum spricht: „Nun, Meister, ich schenier?“

„I bewahre!“ meint der Ofensetzer. Latterbaum bleibt weiterhin sehr interessiert. Es dauert nicht lange, entgleitet dem Handwerker der Hammer. Er landet auf Latterbaums Fuß. „Gott“, seufzt Latterbaum, „ich kann auch weggehe, wenn ich n e t schenier.“

# Deutsche Stimmen

## I

(Wilhelm Schulz)



„Das Menschenleben ist eine fortgehende Schule. Der Staatsmann wie der Bauer muß jeden Morgen die Erfahrungen von gestern sammeln, das Verbrauchte umwenden und erneuen; unsere Seele muß, wenn sie nicht verkommen will, jeden Tag ihre Wäsche wechseln. Der moralische Mensch hat so gut seine Respiration wie der physische, und nur durch dieselbe bleiben wir lebendig. Wir bleiben nicht gut, wenn wir nicht immer besser zu werden trachten.“

Gottfried Keller



„So a kloans Kinderl is ja aa was ganz Lieb's, aber von ara Puppen hat ma halt no mehr Ansprach!“

Zauber ei

Die Zeitung meldet: „Auf dem Lübecker Wochenmarkt verlangte ein Mann von einer Bäuerin frische Eier. Zur Probe zerschlug er eins vor den Augen der Frau und nahm ein Zweimarkstück aus dem Ei; ebenso ging es mit einem zweiten und dritten Ei. Die Bäuerin weigerte sich nun, ihren Vorrat zu verkaufen. Als der Käufer weggegangen war, zerschlug sie ihre sämtlichen Eier – fand aber in ihnen keine Zweimarkstücke mehr.“

zehnten Ei ein Zweimarkstück steckte, war der Schaden nicht nur gedeckt, sondern auch noch ein Gewinn erzielt. Nach der ersten Mandel konnte das Zweimarkstück auch noch alles gutmachen. Aber es war kein Halten mehr. Das Eiweiß floß in Strömen. Der Berg der Eierschalen wuchs. So ging's im wütendem Starrsinn bis zum ersten Schrei und weiter.

Ein niederdeutscher Bauernschädel ist eisern hart. Zuletzt saß die Frau weinend auf den Trümmern ihrer Hoffnung. Das ist Spekulation.

Beim sechsten Ei hätte die gute Frau aufhören sollen. Aber da hatte der Wahn sie schon gepackt, die Leidenschaft der Spekulation. Wenn im

Krise der Wirtschaft fern und nah. Krise selbst in Dollarica. Hallo, wo steckt die Prosperität? Die wachsende Not, wie kommt man die? Was nützt dem Farmer die Weizenfarm, was nützen ihm Baumwollballen? Es streikt der Käufer. Der Käufer ist arm. Und die Preise fallen und fallen.

Im Dollarparadies ist Krise, ist Krise. Man baut dort schon den Weizen, um Lokomotiven zu heizen. Man hat nichts mehr zum Leben. Aber Dollars für die Spekulation, die wird es immer noch geben...

Arbeitslose in USA. zwölf Millionen! Hallo! Hallo! Was hat die Arbeit maschinisiert, damit der Mensch den Fortschritt spürt? Drum sind auch soundsoviel Mann verlassen zu heizen. Sie stehen vor den Suppenküchen an und lernen den Fortschritt kennen.

Einst hieß es „Wirtschaftswunder“. Jetzt hat man den Pfunder. Jetzt macht man im Dollarlande das Elend am laufenden Bande. Millionen müssen sich quälen. Aber Dollars für die Spekulation, die werden niemals fehlen...

Wahler Dollar? – Hüh! Haha! – Besser als Gold? – Wer lacht denn da? – Hoch Suppenküche und Heilsarmee! – Wer braucht einen hübschen Petroleumsee? – Okonomien sind im Dollarlande nicht so es reichlich vorhanden. Das kränkt die Börsen, das tut nicht wohl, das macht den Markt zusanden.

Im Dollarparadies verdrängt sich die Krise. Es sind in den besten Gebieten die schönsten Fabriken zu milten. Es ist nicht viel zu hoffen. Und es sind sogar in der Spekulation schon massenhafte Dollars erflossen.

Walther C. F. Lierki.

USSR.

Nikolay Sergeitsch hat viel zu leiden. „Burscho! hin und Burscho! her!“ heißt es. Besonders Gonosso Pawel Pawlowitsch, sein ehemaliger Hausknecht, setzt ihm hart zu. Eines Tages verläßt Nikolay Sergeitsch die Geduld, er vergibt sich und, alsch! du's nicht geseh, reißt er Pawel Pawlowitsch eine Ohrfeige und noch eine. Kaum hat sich der erste Träne gelegt, malt sich Nikolay Sergeitsch die unabsehbaren Folgen dieser Tat im Geiste aus, verflucht seinen vermaledeiten Hitzkopf, und schon denkt er um nur der Strafe zu entkommen an Flucht und Selbstmord, da sagt Pawel Pawlowitsch, der sich noch immer die Backe hält, mit einem demütigen Bückling: „Väterchen Nikolay Sergeitsch, Väterchen liebes, sag mir Verzeihen, ist es also wirklich schon vorbei mit dem Kommunismus?“

H. N.

**BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**
  
**H. u. R. GERSTMANN**
  
 BERLIN W. 307
   
 DORNBERGSTR. 7. 87 121056 4807-8
   
  
**LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABTEILUNGEN, INSERATEN ODER IM- UND AUSLANDS**
  
 IM ABNEMMENDE U. WÄGEBAREN PREISEN

**Rassehund**
  
 nur durch Züchtung und
   
 durch „Makro“
   
 Best. Kabinett 20
   
 Preisliste gratis.

D. R. G. M.
   
**BAUCHFORT**
  
 Der neue Gürtel aller a. g. g.
   
 Fingerringe, HIERSEHNE,
   
 DEMENTI, Au Dauerhaft, u.
   
 Best. Kabinett 20, 2000
   
 G. M. B., WIEDENHOF 1, Postf. 28.

Empfehlen Sie bitte bei jeder Gelegenheit den

**Simplicissimus**
  
 die deutsche satirische Wochenschrift von Weltbedeutung
   
 Probehefte erhalten Sie kostenlos vom Verlag.

**Dem Simplicissimus sind dauernd erwünscht:**
  
 Einsendungen von Zeichnungen sowie von kleinen gut pointierten und stilistisch einwandfreien Prosaskizzen von 60 bis 80 Schreibmaschinenzellen (Rückporto). Fabel, Grotteske und Satire auf wissenschaftlichem und allgemeinem Gebiet werden besonders geflößt.
   
 Jugend, arbeite mit!

**Münchener Kammerspiele im Schauspielhaus**
  
**Die führende moderne Schauspielbühne**
  
 „Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“ Neue Zürcher Zeitung.

**Geschäftliche Mitteilung**
  
 Arbeitlosigkeit zwingt viele zu weitgehenden Einsparungen. Auf manche Leistungen ist die Notwendigkeit nicht so groß, wie sonst. Die meisten dieser Leistungen sind aber von so großer Wichtigkeit, daß sie nicht aufgegeben werden können. In diesen Fällen ist es notwendig, die Kosten zu senken. Dies geschieht durch die Verwendung von billigeren Materialien und durch die Erfindung neuer, besserer Methoden.

**Chorodont**
  
 die Qualitäts-Zahnpaste
   
 Chlorodont, morgens und vor allem abends angewendet:
   
**verhütet frühzeitigen Zahnzerfall und Zahnsteinansatz**
  
**Ist sparsam im Verbrauch und daher preiswert**

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsverleger und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreise: Die Einzelnummern RM 1.00; Abonnement im Vierteljahr RM 7.00; im Österreich die Nummer 8 1200; in der Schweiz die Nummer 8 1200; in Portugal monatlich 2 Dollar • Anzeigenpreis für die Beigebalten Millimeter-Zelle RM 35 • Alleinst. Anzeigen-Annahme: München, Theatinerstr. 81 • Für die Redaktion verantwortlich: Anton Rath, München • Einzelabnahme 30 • in Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Verlag: München 19, Elisenstraße 30 • in Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.



# Die Gänse von Nighthid

Mr. Thomson war ein Mann in den besten Jahren und Hauptaktionär eines geschäftsführenden Verwaltungsrat der bestbekanntesten und gewinnreichsten „Ersten Internationalen Kurussell- und andere Volksbelustigungsgeräte-Korporation“.

Was ihm trotzdem das Leben vergällte, das war seine Schlaflosigkeit. Ruhelos, wenn auch mit bleischweren Gliedern, wälzte er nachts sich im Bett herum, und obwohl er, um sich künstlich zu ermunern, die ältesten Gedichte vor sich hurrmelte und in mancher Nacht sogar bis neunhundertneundneunzigtausendachtunddreizehn zählte, lag er doch wach bis zum ersten Hahnenschrei, ein Zustand, der unheilbar ist, wenn er Wochen und Monate andauert und langsam chronisch wird.

In seiner Not suchte Mr. Thomson den Dr. Arlen auf.

Dr. Arlen, der Arzt und Freund, klopfte und horchte ihn ab, prüfte seine Reflexe und sah ihm in den Hals hinein. „Lieber Freund, Herz, Lunge, sowie alle weiteren, edlen Organe sind intakt. Was Ihnen fehlt, ist Ruhe. Sie sind mit Ihren Nerven übererregt. Sie müssen sich für vier Wochen entspannen und sich irgendwohin in eine ländliche Einsamkeit zurückziehen, um fern vom zermürbenden Trubel der Großstadt nur der Luft und dem Licht zu leben.“

Mr. Thomson nickte. „All right. Ich fahre nach Nighthid. Mr. Brown, der Direktor unserer Korporation, hat mir den idyllischen Frieden dieses Ortes gerühmt. Er war voriges Jahr dort und hat sich glänzend erholt.“

Am Abend des folgenden Tages war Mr. Thomson in Nighthid. Mit einem Handkoffer, der neben den nötigsten Bekleidungs- und Waschestücken nichts als eine Säge, ein Zahnrad, ein Joch und ein paar Orangenblütentee enthielt, schritt er die Dorfstraße hinauf. Vor dem ersten der putzigen Häuschen machte er halt. Er wandte sich an den biederen Alten, der hier auf einer blitzblank gescheuerten Bank saß und vergnüglich sein Pfeifchen schmauchte.

„Guter Mann“, sagte Mr. Thomson, „kann ich bei Ihnen für vier Wochen ein Zimmer haben?“ Der Mann nahm höflich die Pfeife aus dem Mund. „Wenn Ihnen mit einem einfachen, aber reinen Zimmer gedient ist...“

Mr. Thomson besichtigte das Zimmer und erlegte wortlos und im vorhinein die Miete für die vier Wochen. Schmunzelnd schlüpfte er in Lederhose und Lodenwams,

und nach einem schlichten, aber bekömmlichen Abendbrot im „Grünen Krug“, bestehend aus Corned beef mit Schäkartoffeln und einem Töpfchen Buttermilch unternahm er längs des Teiches bis zum Kirchlein hinauf eine kleine Mondscheipromenade. Dann ging er zu Bett. Er schnurte und wühlte sich eine behagliche Wärme zurecht. Eine wohlige Wärme umfing ihn, eine köstliche Schwere, Gewohnheitsmäßig fing er zu zählen an. Aber bei fünfhundertzwölf angelangt, verwechselte er, der gewiegte Kaufmann, die Einer bereits mit den Zehnern, bei fünfhundertachtunddreißig die Zehner sogar mit den Hunderten, und nach fünfhundertsechundachtzig zählte er überhaupt nicht mehr. Seine Brust hob und senkte sich, und ein gewisses Geräusch, wie von einem Sägewerk, das im Akkord arbeitet, ließ ringsum die Wände erzittern.

Im ersten Schimmer des aufziehenden Morgens schrak er plötzlich auf. Es war drei Minuten nach fünf. Ein vielstimmiges, machtvollcs Schnattern erfüllte die Luft.

Mr. Thomson schlüpfte in seine Pantoffel und stürzte ans Fenster.

Draußen vor dem Fenster der freundlichen Wiese hatte sich eine Schaar Gänse eingefunden, die übereingewillig einander begrüßten, jubelnd und auf den Zehenspitzen die Macht ihrer Schwingen prüften und auch sonst sich äußerst vital gaben.

Mr. Thomson schleuderte seine Pantoffel unter die Gesellschaft, dann das Zahnbröschchen, das Lodenwams und schließlich den Handkoffer.

Die Gänse antworteten jedesmal mit einem lauten Protestgeschrei. Als aber Mr. Thomson nichts mehr zu schleudern hatte, kehrten sie ihm den Rücken und fingen an, das junge, taufrische Gras abzu-

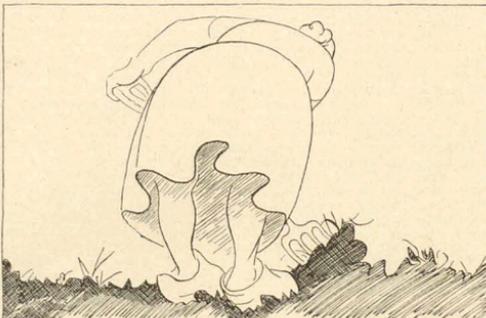
Der Gemeindevorsteher lächelte kühl und sachlich. „Ich kann doch nicht meinen Gänsen den Schnabel zubinden. Außerdem ist die Wiese mein Eigentum. Ich kann doch nicht meine Gänse auf einem fremden Grund weiden lassen, das werden Sie einem Organ der Obrigkeit und Hüter der öffentlichen Ordnung wohl selber nicht zumuten.“

Mr. Thomson bekam einen Wutanfall. „Und ich werd' Ihnen zeigen, daß ein Mensch trotzdem Anspruch auf Nachtruhe hat und daß es über Ihnen noch eine Behörde gibt, und selbst wenn ich mit meiner Beschwerde persönlich bis ins Weiße Haus vordringen müßte.“

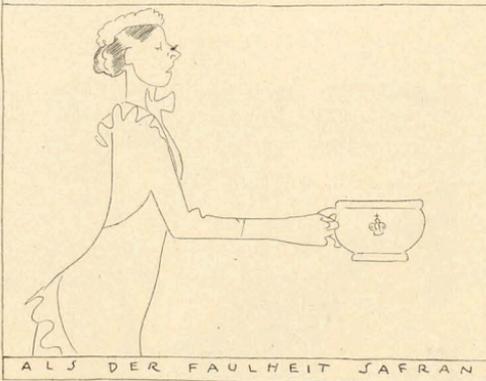
Tobend und fluchend verließ Mr. Thomson den Gemeindevorsteher.

## Sprichworte

(Olas Gulbransson)



DER ARBEIT SCHMUTZ IST BESSER



ALS DER FAULHEIT SAFRAN

rufen, wobei sie auch während des Abrupfens unausgesetzt weiter schnatterten, wie das Gänsen eben eigen ist.

Knirschend vor ohnmächtigem Grimm warte Mr. Thomson auf der Bettkante den Morgen ab. Dann ging er hinunter zu seinem Vermieter. „Sie, kann man gegen dieses lästige Gänsegesindel nichts unternehmen, das da im Morgengrauen ausgerechnet unter meinem Fenster zusammenkommt und in der provokantesten Weise lärm und schnattert?“

Der Vermieter kratzte sich. „Dagegen ist schwer was zu machen. Die Gänse gehören dem Gemeindevorsteher, der drüben in dem gelben Häuschen beim Brunnen wohnt.“

Mr. Thomson beschwerte sich beim Gemeindevorsteher.

Fingerreifens aus der Fassung und fiel zu Boden. Eine Gans, die dort weidete, verschluckte den Stein. Mr. Thomson wollte das Tier packen. Die Gans flüchtete aufkreischend und flügel-schlagend zur Schaar ihrer Gefährtinnen. Da bekanntlich alle Gänse so ziemlich einander gleichen, war es ihr nunmehr leicht, sich offensichtlich zu machen und sich auf Nimmerwiedersehen mit ihren Artgenossinnen zu vermischn.

So lautete die Extraausgabe des „Nighthider Gemeinboten“.

Im Hause des Gemeindevorstehers aber läßt man nun schon seit Wochen nichts als Gänsebraten. Der Gemeindevorsteher hat nämlich an einem einzigen Tag seine gesamten Gänse geschlachtet.

R. L. W.

Um achtzehn Uhr hatte Max Ablösung am Trambahnhof. Er gab seinem Kollegen den Fahrplan und den Automenschlüssel, zuckte auf die Frage, wie es seiner Frau gehe, nur müde die Achseln und schritt über den gepflasterten Hof mit den vielen Weichen und der Drehscheibe zum Ausgang. Um neunzehn Uhr sollte er in der Klinik anrufen. Er nickte vor sich hin. Langsam ging er durch die kahle Koloniestraße, seine alte Ledertasche mit dem Ebnapp und der Gabel darin unter dem Arm. In seiner naiven und harten Frömmigkeit fühlte er in diesen Tagen die strafende Hand Gottes förmlich körperlich an sich liegen. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um das fürchterliche Erlebnis vor Jahren, das immer noch ungesüßelt auf ihm lastete. Er sah alle Einzelheiten des Unfalls wieder deutlich vor seinen Augen. Auf der vorderen Plattform stand niemand, als ein stämmiges Dienstmädchen, das in der Stadt auf dem Markt eingekauft zu haben schien. Er spürte sie neben sich stehn, sie roch nach Kernseife und Schweiß. Er war damals noch jung, unverheiratet. Er sagte irgend etwas, sie lachte, er sagte wieder was und hatte sogar eben den Plan, sie auf die Kirmes am Stoppenberger Platz einzuladen — da kam von unten her ein dünner Schrei. Schon hatte er die Nötremse gezogen, daß der Qualm des unter den Rädern zerriebenen Sandes bis in den Wagen drang. Polizei kam, und es fanden sich Zeugen, die zu Protokoll gaben, daß der Führer nicht sonderslich schnell gefahren sei und außerdem beständig Signale gegeben habe. Das Kind sei eben direkt in den Wagen hineingelaufen. Das Dienstmädchen, wohl aus einer gewissen Scheu, die manche Leute vor der Vernehmung und der Zeugenrolle haben, war im Gedränge verschwunden. Max sah sie niemals wieder. So stand er in aller Augen schuldig da. Trotzdem machte irgendein boshafter Kollege einen Spottvers, und später, auf dem Straßenbahnhöfchen, wo Max dann seine Frau kennengelernt hatte, trat sogar ein Betrukkener an den Tisch, läßt den Hut und begann, die Hände in den Taschen und auf den Zehenspitzen balancierend, zu singen:

„Sieht der Maxe eine dufte Frau,  
Nimmst er's mit das Fahren nicht genau.  
Wenn 'ne Leiche liegt auf dem Geleise,  
Sagt er, das war zufälligerweise.“

Langsam stieg Max die schmale, hölzerne Treppe zu seiner Wohnung empor. Er machte die Tür zwischen den beiden Dachkammern auf, die er bewohnte, und wartete beständig mit schwerem Schritt auf und nieder, jeweils bis zu den beiden schmalen Eisenbetten in der Schlafkammer und bis vor den Küchenherd. Die Gaslampe brannte grünlich und unregelmäßig. Es war kalt in den Zimmern. Sonst hatte ihn immer eine friedliche Wärme empfangen, wenn er vom Dienst kam, und der angenehme Dunst von Bratkartoffeln. An dem Nagel in der Tür hing noch eine blaue Schürze von Johanna. Er nahm vom Stuhl neben seinem Bett die Weckuhr, stellte sie auf den Tisch in der Küche und setzte sich davor. Nach einer Weile stand er wieder auf, zog die Schublade des Tisches vor und kramte eine Tüte mit Fischfutter heraus. Auf der schmalen Fensterbank standen zwei Einmachgläser mit gelblich-grünen Wasserpflanzen und Stacheln. Hier war Johannas Lieblingsplatz. Ganze Nachmittage, wenn Max im Dienst war, saß sie vor den Gläsern, tippte mit dem Finger gegen die Wand und freute sich, wenn die Fische davonstoben oder manchmal so zutraulich waren, nach dem Finger zu schnappen. Als Johanna in ihrem hohen Fieber auf der Bahre durch die Tür getragen wurde, hatte sie noch an ihre Fische gedacht. Max sollte ja nicht das Füttern vergessen, hatte sie noch gesagt.

Vorsichtig griffen nun seine dicken, plumpen Finger in die enge Tüte, das mehrlagige Futter, welches ein wenig nach Sägemehl und verdorbenem Hering

roch, herauszunehmen und in den Ring zu streuen. „Mutter ist krank ... ja, Mutter ist krank ...“, sagte er dabei, erschrocken aber sogleich vor dem Klang seiner Stimme in den leeren Zimmern und schwieg. Um achtzehn Uhr fünfundfünfzig zog Max wieder seinen Mantel an, stülpte die Dienstmütze auf und ging in die Wirtschaft von Fink an der Ecke, um zu telefonieren. Es war ein Samstagabend, und aus der Gaststube drang das Gelächter und der Lärm der Straßenbahner, die hier ihr Stammlokal hatten. Allerdings waren es fast ausschließlich die jungen, unverheirateten Leute, die hier ihr Bier tranken, über Politik stritten, Billard spielten oder einträchtig im Chore sangen. Max ging durch den schmalen Korridor. Für Bier hatte er nie einen Pfennig ausgegeben. Er war lieber mit Johanna in die Versammlungen einer Sekte gegangen, der sie angehörte. Am Ende des Korridors stand die Tür zu dem Gesellschaftszimmer offen. Es war leer an diesem Abend. Ein Teil der Stühle war umgekippt, und es roch nach Feuchtigkeit und Moder. Von der Wand hing die Tapete stellenweise in Fetzen herunter. Aus dem schimmlichen Bretterfußboden stieg Kälte auf. Fröstelnd nahm Max den Hörer ab.

Er erfuhr, daß man Johanna soeben operiert habe. Es sei alles ganz gut verlaufen, sagte der Stationsarzt, aber angesichts der weit fortgeschrittenen Blutvergiftung könne man natürlich noch nichts Bestimmtes sagen. Ein Besuch sei vorerst nicht empfehlenswert, da die Patientin sehr schwach sei. Max legte fünfzehn Pfennige auf den Apparat, denn er scheute sich, in die Wartstube zu gehen. Auf dem Treppenstein blieb er stehn und schüttelte den Kopf. Er konnte nicht begreifen, daß seine Frau, die doch auch, wie er, aus Ostpreußen stammte, giftiges Blut haben sollte. Nun schien ihm die göttliche Rache ganz zweifellos. Ich hab' genommen, und mir wird wieder genommen, dachte er.

Plötzlich begann er in einer bestimmten Richtung kräftig auszusprechen. Er hatte in seiner Not und Verzweiflung den Entschluß gefaßt, zu Frau Mikro-

leit zu gehen, zu der Mutter des überfahrenen Bubens. Als er an einem Kaffeegeisch vorüberging, kahte er um, blieb vor dem hellen Schaufenster stehen, zog sein altes, fettiges Portemonnaie und zählte sein Geld. Dann trat er ein und kaufte ein Viertelpfund gutes Bohnenkaffee. Eilig ging er den schmalen Fußpfad entlang, der durch Schrebergärten und über eine Schutthalde führte. Der Himmel war schwarz, und es blies ein ätzend kalter Wind, der durch die Kleider bis auf die Haut zu dringen schien. Max schlug den Kragen hoch und steckte die Arme bis an die Ellbogen in die Taschen.

Frau Mikoleit wohnte in einem großen Hause im dritten Stock. In der Küche saßen sieben Kinder hinter dem Tisch und blickten Max mit offenen Mündern neugierig an. Die Frau war am Herd beschäftigt. Schließlich wischte sie sich die Hände an der Schürze ab und schob ihm einen Stuhl hin. Dann blieb sie vor ihm stehn. „Ich hab' damals Euren Jung überfahren“, sagte er. „Das ist ja nun wohl vorbei!“, sagte die Frau, und dann haßte ihr ja nicht dafür gekonnt! Da erzählte Max, demütig wie ein Beichtender, den Hergang. Er hielt die Mütze und die Tüte mit Kaffee dabei in den Händen. Als er fertig war, blickte er vor sich auf den Fußboden. Es war so still im Zimmer, daß man die Uhr im Nebenzimmer ticken hörte. Sogar die Kinder saßen ganz verschrüchtert da, die Händchen brav im Schoß gefaltet. Max zitterte und hielt den Atem an. Mein Gott, mein Gott, dachte er. Schließlich sagte Frau Mikoleit leise, ein wenig heiser, daß es gut sei. Es habe wohl so sein sollen, und er möge sich darüber keine Gedanken mehr machen. Er fühlte einen schweren Druck von sich genommen, sagte „Dankeschön!“, wußte nicht, wie er den Kaffee anbringen sollte, stellte ihn schließlich einfach auf den Tisch und ging. Er war in zusehender Stimmung. Jetzt wollte er noch einmal in der Klinik anrufen. Er war überzeugt, daß es Johanna nun besser gehe. „Die Mikoleit hat mir versprochen, die Mikoleit hat mir versprochen“, sagte er immer wieder vor sich hin, und dann begann er zu laufen. Die Mütze hielt er noch immer in der Hand. Die Kälte legte sich wie ein Panzer um seinen Schädel, aber er achtete nicht darauf. Er malte sich aus, wie er Johanna einen schönen Wollschal kaufen werde, wenn sie wieder daheim sei, denn sie hatte bei der Kälte in ihrem dünnen Mäntelchen immer so gefroren. Er sah einen Schal in großem Rot und saftigem Grün vor sich. Farben, die er besonders liebte, und dann nahm er sich vor, in Zukunft immer selbst die Kohlen aus dem Keller heraufzutragen. Das sollte Johanna nicht mehr tun, so sehr sie auch protestieren würde.

In der Wirtschaft von Fink war jetzt Hochbetrieb. Gesang, Gelächter und dazwischen das harte Aufeinanderprallen von Billardkugeln.

Die Tür zum Hinterzimmer war angelehnt, und der Wirt sprach gerade selbst am Apparat. Max wartete im Flur, er dachte nur immer: An ihr werde ich alles gut machen.

Endlich kam er ans Telefon. Nach einigen Worten wurde sein Gesicht starr, er warfen den Hörer in die Gabel und setzte sich auf einen Stuhl. Dann begann er verzweifelt und hilflos zu schluchzen.

## Neue Sachlichkeit

Am letzten Sonntag kam ein starkes Gewitter auf, und ein kalter Schlag fuhr in das Nachbarhaus hinter uns, riß einen Schornstein ab und schlug ein großes Loch ins Dach. Als nun noch die Feuerwehr kam, war für mein vierjähriges Töchterchen eine neue Sensation da. Weil sie aber am Morgen nicht ganz gewesen war, sagte ich: „Siehst du, das tut der liebe Gott, wenn er böse ist.“ Der Erfolg dieses meteorologischen Lüge war gleich Null, denn die Kleine sagte, indem sie noch immer nach dem Loch im Dach sah: „Muß der liebe Gott das nun alles bezahlen?“

## Anerkennung

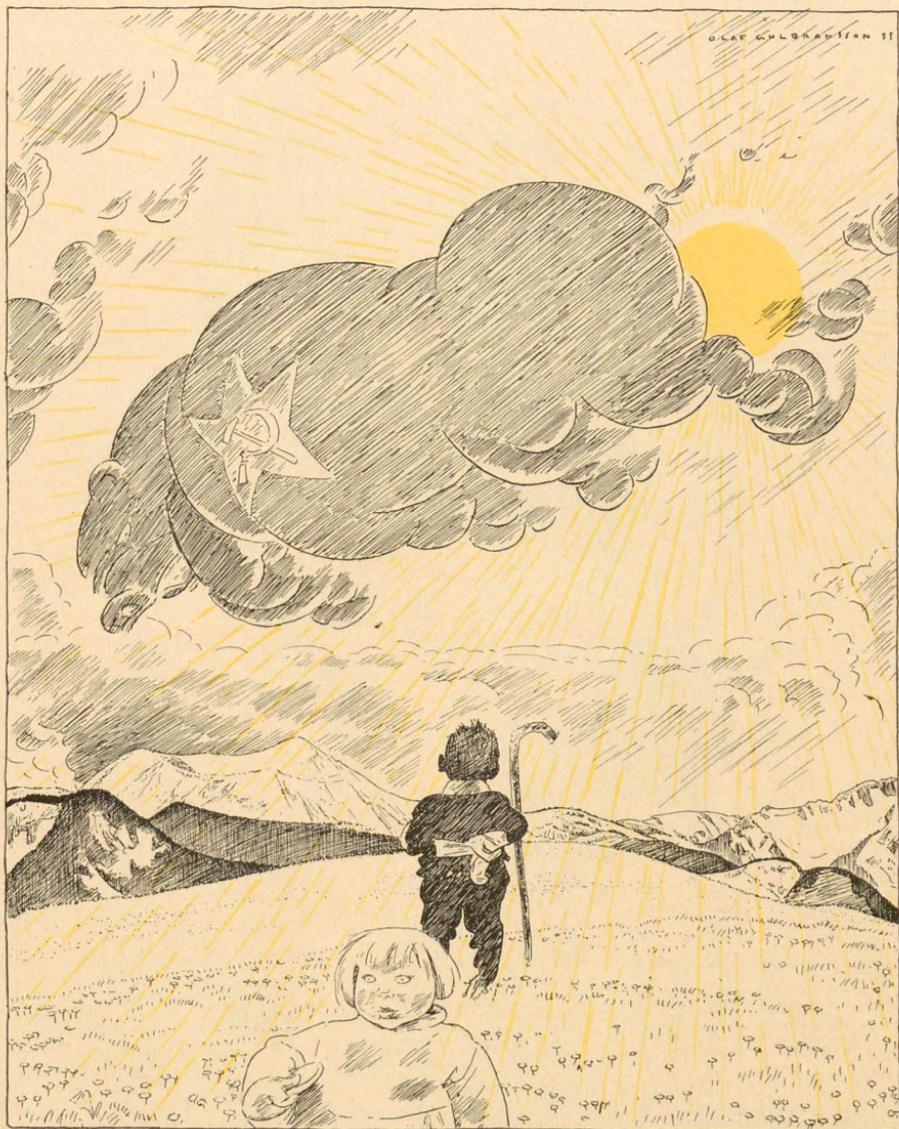
(J. Fenneker)



„Weißt du, Fritz, wenn man erst mal sechszundredig Stunden lang auf der Reise war, dann erkennt man erst, was so'n Kolumbus geleistet hat!“

# Das Sowjet-Gewitter zieht ab!

(Olaf Gulbransson)



Während Frankreich den Viermächteplan verhindert, verhütet Deutschland die Weltrevolution.



**Aus dem Geschäftsleben**

„Was ist denn mit dem Meier los? Der war doch sonst nicht so! Wie kommt das bloß, daß er die beiden letzten Rechnungen so prompt reguliert hat?“ — „Wahrscheinlich will er Stimmung machen für den kommenden Zwangsvergleich!“

„Ja, lieber Herr“, meinte der Arzt nach der Untersuchung, „das beste ist schon, Sie suchen für einige Zeit ein Sanatorium auf!“ Der Herr wehrte erschrocken ab: „Nee, nee, Sanatorium! Das glaubt mir doch in der heutigen Zeit kein Mensch. Die denken doch alle, ich sei in Untersuchungshaft!“

**Lob des Wartezimmers**

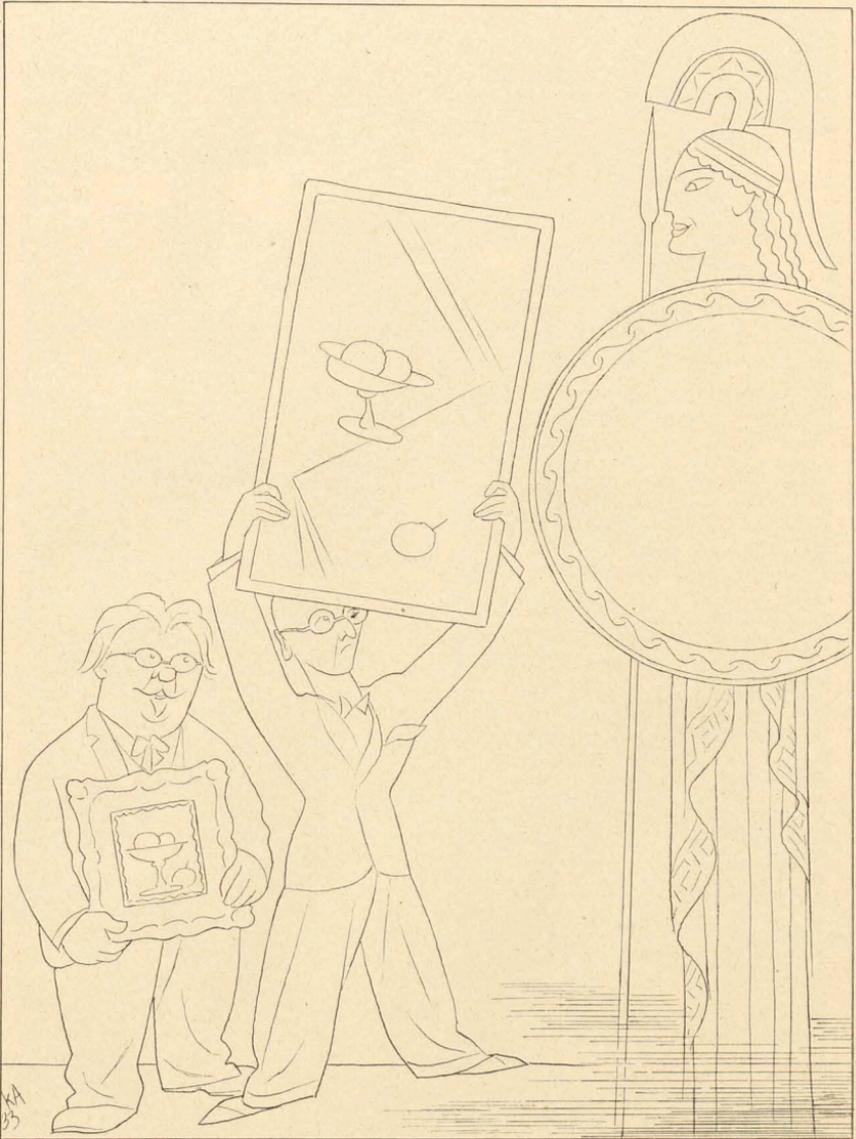
Von Heinrich Rumpff

*Hast du Schmerzen, und sie werden schlimmer, schleichst du in des Arztes Wartezimmer: An der Wand ein Bild vom Herbst im Walde... — oh, wie diese Blätter, fallen bald auch von dir die selbstbewußten Schalen. (Hoffentlich kann so ein Arzt nicht malen!) Während sie von Änämien flüstern und Ekzemen, die den Leib umdüstern, hörst du drüben trigen Blutdrucks Weisen, ultraviolette Strahlen kreisen, Elweiß sondert kühl sich in Retorten, mal ein Schrei, bequipt von milden Worten... — plötzlich geht's dir besser denn seit Wochen, plötzlich bist du schleunigst aufgebrochen, suggestiv hat sich dein Leid erledigt! Gott sei Dank — du warst nur leicht beschädigt.*

**Kleine Geschichten**

Sind da neulich zwei ältere Damen in der Pinakothek und fragten nach der Besichtigung den Aufseher, wo die Toiletten seien. Der Aufseher, ein typischer alter Münchner, schüttelt den Kopf und sagt: „Toiletten hamma koane!“ Die beiden Damen sind sehr bestürzt und verlegen, aber der Aufseher beruhigt sie alsbald und sagt lachend: „O mei, i wollt' Eahna bloß Angst macha, des war ja nur a G'schpaß!“

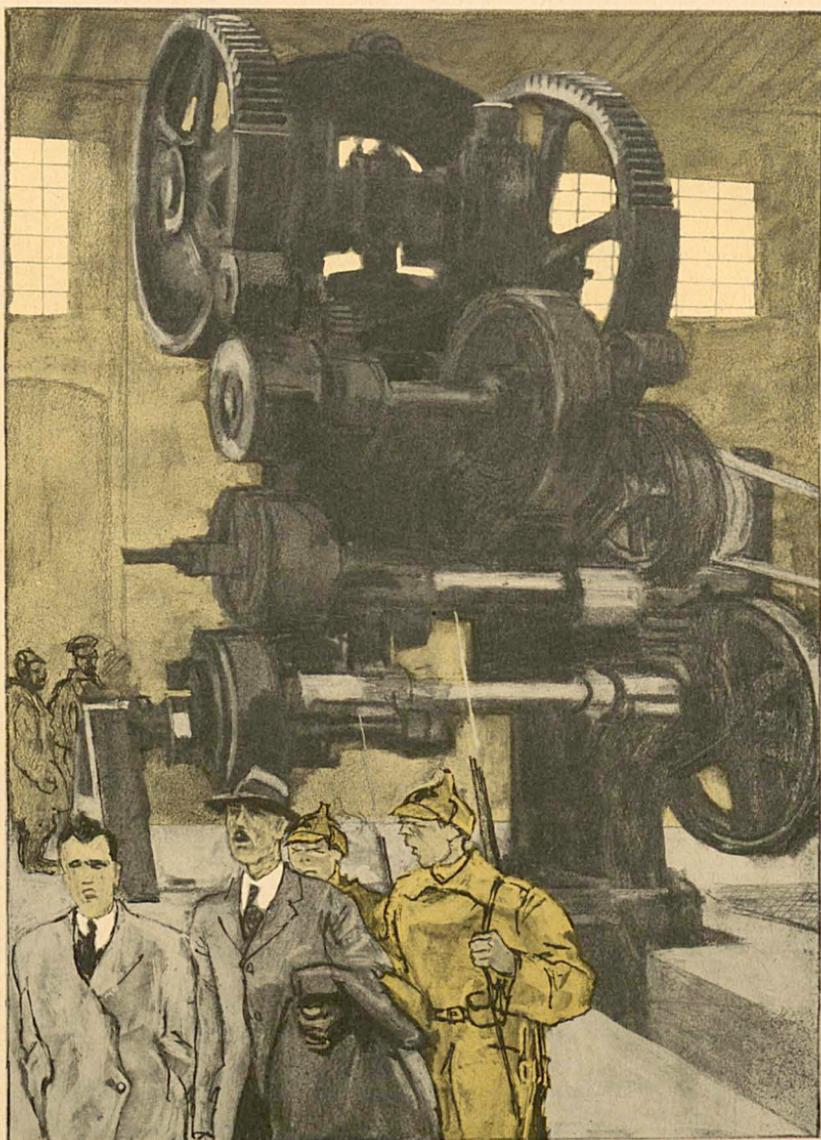
Nach langen Jahren traf Buggemann, der Junggeselle, seine Jugendliebe auf der Straße wieder. — „Otto“, sagte sie und sah ihn lockend an, „ich bin schon seit vier Jahren Witwe!“ — „Ja, ja“, zog sich Otto zurück, „man muß sich eben im Leben an jeden Zustand gewöhnen!“



*„Göttliche Pallas Athene, entscheide du, was Kitsch ist!“ — „Kitsch ist immer, was der andere malt!“*

## Englische Ingenieure in Sowjet-Rußland

(E. Thómy)



„Unsere Volksgenossen können Ihre Maschinen nicht bedienen, darum müssen wir Sie wegen Sabotage verhaften.“